



Die Fischer-Kontroverse

Anna Magdalena Schmidt/Matteo Graiff

Kerngebiet: Zeitgeschichte

eingereicht bei: Mag. Dr. Ingrid Böhler

eingereicht im Semester: SS 2009

Rubrik: PS Arbeit

Benotung dieser Arbeit durch die LV-Leiterin: sehr gut

Abstract

The Fischer-Controversy

The following proseminar-paper is about Fritz Fischer's theory concerning the question of war guilt in the First World War. As the paper shows he was the first German historian who analyzed a considerable amount of historical documents and concluded that in 1914 the nations later involved in the war didn't accidentally slide into it. It was Germany's aggressive foreign policy during the negotiations of that summer that caused the outbreak of war. The responses of other German historians to this theory will be mentioned in the second part of this paper.

Einleitung

Die Fischer-Kontroverse wurde Anfang der 1960er Jahre durch diverse Publikationen des deutschen Historikers Fritz Fischer ausgelöst und dauerte bis ca.

Mitte der 1980er Jahre an. Im Wesentlichen beschäftigten sich die an der Diskussion beteiligten Historiker mit der durch Fischer neu aufgeworfenen Frage zur Mitverantwortung des Deutschen Reiches am Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der deutschen Kriegszielpolitik vor und während des Konflikts.

Als der Hamburger Historiker 1961 sein 900 Seiten starkes Hauptwerk *Griff nach der Weltmacht* veröffentlichen wollte, hatte er Schwierigkeiten, einen Verleger für seine Arbeiten zu finden. Das Interesse am Ersten Weltkrieg schien so gering, dass Fischer seine Arbeit „wie saures Bier“¹ anbieten musste. Dementsprechend überrascht war er dann über die Reaktionen, die nicht lange auf sich warten ließen und für ihn Beweis genug waren, dass er seinen Finger in eine offene Wunde im deutschen Selbstverständnis gelegt hatte. Was zunächst eine rein wissenschaftliche Debatte war, entwickelte sich schnell zu einer Kontroverse, die die gesamte Bevölkerung mit einbeziehen sollte. Immerhin stellte Fischer als Vertreter der jüngeren Historikergeneration fast schon das Weltbild jener Generationen auf den Kopf, die den Ersten Weltkrieg und die Friedenskonferenzen, aber auch die Zwischenkriegszeit, den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg miterlebt hatten.²

Nachkriegsgeschichtsschreibung und die erste Diskussion vor Erscheinung des Werkes

Bereits vor der Erscheinung des Werkes „Griff nach der Weltmacht“ von Fritz Fischer wurde in Deutschland schon Forschungsarbeit zum Ersten Weltkrieg geleistet.

Als die ersten großen Werke von deutschen Autoren kann man Friedrich Meineckes *Die Deutsche Katastrophe* (1946) und Gerhard Ritters *Die Dämonie der Macht* (1947) betrachten, in denen die große Schuld Deutschlands noch bestritten wird. Man hielt am Ausspruch von Lloyd George fest, der sagte: „Wir sind alle hineingeschlittert.“³ Die Historiker der Nachkriegszeit, von denen viele den Krieg selbst miterlebt hatten, wehrten sich dagegen, das alte Bild neu zu überarbeiten und ausländische Forschungsergebnisse zu betrachten, obwohl gerade die Historiker im Ausland früh Ergebnisse über die Kriegsschuldfrage vorbrachten.⁴ So etwa der

¹ Klaus Große Kracht, *Die Zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, Göttingen 2005, S. 47.

² Ebd.

³ Gerhard Hirschfeld, *Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung*, [http://www.bpb.de/publikationen/ZO5FBX,2,0,Der_Erste_Weltkrieg_in_der_deutschen_und_internationalen_Geschichtsschreibung.html], eingesehen am 20.1.2010.

⁴ Ebd.

Italiener Luigi Albertini, der in seinem bereits 1942/43 erschienen Werk „Le origini della guerra“ Deutschland als „treibende Kraft“⁵ betrachtete. Auch der deutsche Historiker Ludwig Dehio betrachtete die deutsche Politik vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges als „Kriegsrisiko.“⁶ Doch diese Ergebnisse wurden von den Historikern rund um Gerhard Ritter nicht aufgegriffen, was die Heftigkeit der Kritik auf Fischers Thesen erklärt.

Fritz Fischer sorgte schon vor der Veröffentlichung seines Werkes „Griff nach der Weltmacht“ für Diskussionen unter seinen Historikerkollegen. Im Jahre 1959 erschien in der Historischen Zeitschrift der Artikel „Deutsche Kriegsziele. Revolutionierung und Separatfrieden im Osten 1914-1918,“⁷ in dem er erstmals seine Forschungsergebnisse über den Kriegsausbruch 1914 veröffentlichte. Er bezog sich darin hauptsächlich auf die Akten der Zentralbehörden des deutschen Reiches, die erst kurz vorher zugänglich gemacht worden waren.⁸ Der erste, der darauf reagierte, war sein Kollege Hans Herzfeld. Dieser kritisierte vor allem die Kontinuitätsbehauptung Fischers, welcher von einer Kontinuität der Kriegsziele des Ersten und Zweiten Weltkrieges ausging. Herzfeld hatte es sich zum Ziel gemacht, durch das Aufzeigen von „Uneinigkeiten, Zögern und Inkohärenzen im Handeln der Reichsregierung“⁹ das Gegenteil zu beweisen. Seiner Ansicht nach fehlten Fischer private Aufzeichnungen der Mitglieder der deutschen Führungselite, was zur Folge habe, dass Fischers Ergebnisse nicht als vollständig betrachtet werden könnten.¹⁰ Dennoch lobte er Fischers Bestreben, „die Quellenforschung zum Thema voranzutreiben.“¹¹ Diese erste Diskussion um die neuen Ergebnisse Fischers kann man als sachlich und wissenschaftlich charakterisieren, weshalb es auch nicht erstaunenswert ist, dass schon bald eine Kompromissformel zwischen den beiden gefunden wurde, nämlich die „Kontinuität des Irrtums.“ Durch diese erste Diskussion konnte man die Hauptkritikpunkte an Fischers Werk „Griff nach der Weltmacht“ schon voraussehen.¹² Einer davon war die Charakterisierung und die

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Klaus Hildebrand, Deutsche Außenpolitik 1871–1918, München 2008, S. 72.

⁸ Mark Rüdiger, Kontinuitätsthese und Kriegsschulddebatte. Die Fischer-Kontroverse in den Massenmedien 1961–1964/65, Dipl. Freiburg i. Br. 2007, S. 35. [http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6694/pdf/Fischer_Kontroverse.pdf], eingesehen am 20.1.2010.

⁹ Ebd., S. 36.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 37.

Rolle des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg, den Gerhard Ritter als „Lichtgestalt der ‚Staatskunst‘“¹³ beschrieb.

Der Griff nach der Weltmacht - Fischers Thesen

Die Thesen, die Fischer in seinen Publikationen formulierte, korrigierte und veränderte er immer wieder im Laufe der Diskussion mit anderen Historikern.

Im September 1965 entwarf Fischer schließlich seine Hauptthese in einem Aufsatz, der in der Zeitschrift „Die Zeit“ erschien, „gestützt auf allgemein zugängliches wie auch auf unveröffentlichtes Material“¹⁴:

„Deutschland hat im Juli 1914 nicht nur das Risiko eines eventuell über den österreichisch-serbischen Krieg ausbrechenden großen Krieges bejaht, sondern die deutsche Reichsleitung hat diesen großen Krieg gewollt, dementsprechend vorbereitet und herbeigeführt.“¹⁵

Die von Fischer genannten Gründe für die Entscheidung der deutschen Reichsleitung, den „Durchbruch nach vorn“ zu wagen, sprich die Möglichkeit eines Krieges zur Sicherung der Stellung des Deutschen Reiches als europäische Großmacht in Erwägung zu ziehen, waren:

- Die sich zunehmend verschärfende ungünstige außenpolitische Lage Deutschlands.
- Die immer deutlichere Unfähigkeit Deutschlands, seine expansiven wirtschaftlichen, politischen und militärischen Ziele durch eine bloße Kriegsdrohung durchzusetzen.
- Eine 1914 von verschiedenen Direktoren deutscher Großbanken feststellte handelspolitische und konjunkturelle Krise.
- Die Befürchtung, Österreich-Ungarn könne sich dem Zugriff des „Bundesgenossen“ entziehen.¹⁶

Die weiteren Schritte zur Vorbereitung des Krieges waren:

¹³ Immanuel Geiss, Nationalismus als Problem deutscher Geschichtswissenschaft, in: Jürgen Elvert/Susanne Krauß (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden/Stuttgart 2003, S. 110–123, hier S. 116.

¹⁴ Fritz Fischer, Vom Zaun gebrochen - nicht hineingeschlittert. Deutschlands Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs, 03.09.1965, in: DIE ZEIT 36, [<http://www.zeit.de/1965/36/vom-zaun-gebrochen-nicht-hineingeschlittert>], eingesehen am 7.3.2011, S. 1.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

- Die Billigung und Förderung der in der Publizistik betriebenen Einkreisungshysterie seitens der Reichsleitung.
- Die Verbreitung von Literatur, die einen großen Hegemonialkrieg als sicher und notwendig bezeichnet.
- Vorkehrungen zur wirtschaftlichen Mobilmachung.
- Heeresverstärkung (1913).
- Diplomatische Verhandlungen mit England über eine wenigstens vorläufige Neutralität Englands im Falle eines europäischen Krieges.
- In der Innenpolitik liefen zwei Tendenzen parallel: zum einen versuchte Reichskanzler Bethmann Hollweg, die Sozialdemokratie durch das Hochspielen der „russischen Gefahr“ an den Staat zu ketten, und bereitete für den Fall, dass hier der Erfolg ausbleiben und es zum Krieg kommen sollte, einen Staatsstreich vor.¹⁷

Nachdem man sich also in allen Bereichen gründlich auf einen Krieg vorbereitet hatte, musste dieser nur mehr eintreten. Die perfekte Gelegenheit ergab sich schließlich durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo. Jetzt konnte sich Deutschland voll und ganz hinter Österreich stellen, das reagieren musste, und vor aller Welt behaupten, für Österreich gehe eine konkrete Bedrohung von Serbien und dessen Schutzmacht Russland aus. Man bot Wien seine Unterstützung an, um der dortigen Unsicherheit, Unruhe und Unentschlossenheit ein Ende zu bereiten und den Krieg herbeizuführen.¹⁸

Unmittelbar nach dem Attentat in Sarajevo lag Österreich für das damalige Verständnis im Recht, wenn es darum ging, Maßnahmen gegen Serbien zu ergreifen. Da Wien aber nicht sofort handelte – zumindest nicht so, wie Berlin es gerne gesehen hätte – verlangte die deutsche Reichsführung von den anderen europäischen Großmächten einen Verzicht auf militärisches Eingreifen und jegliche diplomatische Intervention im Falle eines österreichisch-serbischen Krieges. Sie rechnete damit, dass dem alle zustimmen würden, ausgenommen Russland, das sich hinter Serbien stellen musste, wenn es weiterhin Interessen am Balkan verfolgen wollte. Im Wesentlichen schürte Berlin die österreichisch-serbischen Differenzen und drängte Wien zu harten Maßnahmen, um Russland zu provozieren – natürlich immer darauf bedacht, Serbien (und später evtl. Russland) als Angreifer dastehen zu lassen. Man wollte Russland auf das österreichische Ultimatum an Serbien wie „auf

¹⁷ Ebd., S. 2.

¹⁸ Fischer, Vom Zaun gebrochen, S. 2 f.

den hingehaltenen Degen“ „in blinder Wut“ auflaufen lassen, so wie es Bismarck 1870 mit Frankreich gemacht hatte.¹⁹

Doch der Plan zur Provokation Russlands wollte nicht funktionieren. Gemeinsam mit England und Italien rieten die Russen den Serben, möglichst entgegenkommend auf die Forderungen Wiens zu reagieren – was diese auch taten – und bemühten sich, wenn auch ohne Erfolg, um eine Verlängerung der Frist des Ultimatums. Gleichzeitig aber vermutete bzw. befürchtete man in Sankt Petersburg, das Ultimatum könne genau dafür gedacht sein, einen Krieg vom Zaun zu brechen. Deshalb leiteten die Russen unter Geheimhaltung die Vormobilmachung ein, um nicht ganz unvorbereitet dazustehen, falls es wirklich zum Krieg gekommen wäre.²⁰

Alle weiteren Vorschläge, die von Seiten der europäischen Großmächte gemacht wurden, um den Konflikt friedlich beizulegen, wurden von Wien und Berlin entweder abgelehnt oder aufgeschoben (was einer Ablehnung gleichkam). Zu nennen sind der britische Vorschlag einer Konferenz im Stile der Botschafterkonferenz von 1912/13, der Vorschlag zu einer Vermittlungsaktion der vier nicht unmittelbar beteiligten Mächte Frankreich, Italien, Deutschland und Großbritannien sowie ein Vorschlag zu direkten Gesprächen zwischen Wien und Petersburg.²¹

Schließlich folgten die Kriegserklärung Österreichs an Serbien sowie die Beschießung Belgrads. Ein letzter Versuch seitens Russlands, die vier unbeteiligten Großmächte zu Gesprächen zu überreden, wurde wiederum vom österreichischen Außenminister zurückgewiesen. Als Folge begann Russland am 30. Juli, also zwei Tage nach Kriegsbeginn, mit der Teil- und schließlich mit der Gesamtmobilmachung, da sich der Verdacht erhärtet, Berlin wolle über den serbisch-österreichischen Krieg einen Krieg mit Russland herbeiführen. Diese Gesamtmobilmachung wurde dann auf Veranlassung des Zaren noch einmal zu einer nur gegen Österreich gerichteten Teilmobilmachung umgewandelt, um letzte Vermittlungsversuche nicht zu kompromittieren und um Deutschland nicht zusätzlich zu provozieren.²²

In seinem Aufsatz vom September 1965 fasste Fischer dieses diplomatische Hin und Her zwischen den Großmächten während der Julikrise wie folgt zusammen:

¹⁹ Ebd., S. 3.

²⁰ Ebd., S. 3.

²¹ Ebd., S. 4.

²² Fischer, Vom Zaun gebrochen, S. 4.

„Diese russische Reaktion auf das Vorgehen Wiens und Berlins – und alle Handlungen der russischen Regierung im Juli 1914 waren Reaktionen auf deutsche oder österreichische Provokationen – ging aber Berlin noch nicht weit genug.“²³

Denn, so fährt Fischer dann fort, Deutschland brauchte, um eine kriegsrische Intervention gegen Russland zu legitimieren, entweder einen Kriegszustand zwischen Österreich und Russland – in diesem Falle wäre der Bündnisfall eingetreten – oder es musste von Russland eine direkte Bedrohung für Deutschland ausgehen. Aber keines von Beiden war der Fall. Hinzu kam, dass Großbritannien der Reichsleitung zu verstehen gab, dass man einer Vernichtung Frankreichs nicht tatenlos zusehen würde. Also bot der Reichskanzler Bethmann Hollweg den Briten für ihre Neutralität die Achtung der Integrität Frankreichs und Belgiens nach Kriegsende an, hielt sich aber durch diese Formulierung die Möglichkeit zu Gebietsgewinnen in den Kolonien offen. Gleichzeitig wurden recht provokante Telegramme nach St. Petersburg geschickt, in denen Russland vor weiteren Rüstungs- und Mobilisierungsmaßnahmen gewarnt wurde. Diese Telegramme wurden ironischerweise von Wien als Abwiegelung verstanden, zumal Österreich selber von England gewarnt worden war. Also nahm die Donaumonarchie freundschaftliche diplomatische Beziehungen mit Russland auf, die zum einen das österreichische Prestige wahrten und den Frieden zu retten schienen.²⁴

Während Frankreich also aufatmete und Serbien dazu veranlasste, das Ultimatum vollständig anzunehmen, läuteten in Berlin die Alarmglocken, denn die Krise schien doch nicht den gewünschten Krieg zu provozieren, auch wenn Russland inzwischen mit der Gesamtmobilmachung begonnen hatte. Also ging die deutsche Reichsführung in die Offensive und stellte an Russland und Frankreich Ultimaten, in denen zum einen die Einstellung der russischen Mobilmachungsmaßnahmen gegen Deutschland und Österreich-Ungarn sowie von Frankreich die Festungen von Toul und Verdun als Pfand für dessen Wohlverhalten gefordert wurden. Die Antworten fielen wie folgt aus: Russland lehnte das Ultimatum ab, versicherte aber keine kriegsrischen Maßnahmen zu ergreifen, solange die Gespräche anhielten. Daraufhin überreicht der deutsche Botschafter in St. Petersburg dem russischen Außenminister die deutsche Kriegserklärung. Auch Frankreich lehnte das Ultimatum ab und ließ sich nicht einmal durch die Kriegserklärung an Russland zum Krieg gegen Deutschland verleiten, worauf die Reichsleitung behauptete, es hätte Grenzverletzungen und Bombenabwürfe von französischer Seite gegeben und dies

²³ Ebd.

²⁴ Ebd., S. 5.

als Anlass für die Kriegserklärung an Frankreich nahm. Nach dem deutschen Durchmarsch durch das neutrale Belgien entschloss sich Großbritannien schließlich zu einem sofortigen Kriegseintritt gegen Deutschland.²⁵

Fischer schreibt am Ende seines Artikels von 1965 schließlich:

„Es gibt nicht ein einziges Dokument in der Welt, das die zentrale Wahrheit entkräften könnte, daß im Juli 1914 ein Kriegswille einzig und allein auf deutscher Seite bestand und daß alle Verabredungen auf der Seite der Entente nur der defensiven Sicherung ihrer Allianz dienten.“²⁶

Die Kontroverse

Inhaltliche Kritik an Fischer

Die Reaktion auf die Veröffentlichung von Fischers *Griff nach der Weltmacht* war also schon vorprogrammiert und ließ deshalb nicht lange auf sich warten, auch wenn es in den Tageszeitungen vorerst positive Kritiken gab.²⁷ Vor allem von Seiten der traditionellen Historiker wurde Fischer stark unter Beschuss genommen. Gerhard Ritter entpuppte sich schnell als der Hauptkritiker und er war es auch, der der Fischer-Kontroverse ihren Namen gab.²⁸ Er versuchte, so rasch wie möglich „[...] die Bildung einer breiten innerfachlichen Abwehrfront [...]“²⁹ zu erlangen. Die Heftigkeit, mit der die Historiker auf Fischers Thesen reagierten, kann man als Beweis für ihre konservative Einstellung verstehen: sie wollten sich ihre persönlichen Eindrücke des Ersten Weltkrieges nicht nehmen lassen.³⁰ Ein erster Streitpunkt war die Haltung des deutschen Reiches vor dem Ersten Weltkrieg. Fischer hatte diese als offensiv beschrieben, seine Kontrahenten jedoch beharrten weiterhin auf einer defensiven Haltung Deutschlands und darauf, dass der daraus folgende Krieg ein Verteidigungskrieg gewesen sei.³¹ Wo sich die offensive Haltung Deutschlands jedoch nicht leugnen ließ, verwiesen seine Historikerkollegen sogleich auf die Pläne der damaligen Feinde und bat um Verständnis für

²⁵ Fischer, *Vom Zaun gebrochen*, S. 5 f.

²⁶ Ebd., S. 6.

²⁷ Fischer-Kontroverse, in: Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hrsg.), *Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, Bielefeld 2007, S. 151–153, hier S. 152.

²⁸ Geiss, *Nationalismus*, S. 116.

²⁹ Klaus Große Kracht, *Die Zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945*, S. 51.

³⁰ Geiss, *Nationalismus*, S. 117.

³¹ Wolfgang Jäger, *Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges*, Göttingen 1984, S. 146.

die deutsche Politik.³² Des Weiteren wurde Fischer vorgeworfen, die Politik von Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg abzuwerten und ihn gar als Sündenbock darzustellen. Dazu wurden von den Kritikern folgende Fragen gestellt:

- Reichen neu ermittelte Tatbestände aus, um das althergebrachte Bild des Reichskanzlers zu revidieren?
- Kann man nachweisbar authentische Äußerungen Bethmann Hollwegs in Dokumenten Glauben schenken, obgleich sie seinem bekannten Charakterbild widersprechen?
- Müssen die von Fischer neu ermittelten Vorgehensweisen und Neigungen Bethmann Hollwegs nicht im Zusammenhang mit seiner Kanzlerschaft gesehen werden?

Von Seiten der traditionellen Forschung wurde versucht, Bethmann Hollweg vor einer „Dämonisierung“³³ durch Fischer zu bewahren, indem man seine positiven Eigenschaften immer wieder betonte. Allerdings sah Fritz Fischer Bethmann Hollweg nicht als Kopf der deutschen Politik an, sondern er schätzte ihn vielmehr als Vollstrecker ein und zwar deshalb, weil er an der Stabilisierung seiner Position interessiert war.

Die Kritiker Fischers leisteten zu Beginn der Kontroverse keine eigene Forschungsarbeit, sondern beriefen sich lediglich auf das von jeher bekannte Quellenmaterial. Sie waren daran interessiert, für die deutsche Nation ein „[...] makelloses ‚Wir-Bild‘ zu bewahren.“³⁴ Fischer habe auch die Kriegsziele der Ententemächte ausgeblendet und sich rein mit denen des Deutschen Reichs und hier hauptsächlich mit dem Septemberprogramm beschäftigt. Durch das Septemberprogramm sah Fischer seine These begründet, dass Deutschland den Krieg geplant und deshalb die alleinige Schuld am Ausbruch habe. Seine Kontrahenten waren sich zwar einig, dass dies nicht so war, die Schuldfrage lösen konnten sie aber auch nicht. Die Kritiker Fischers waren sich untereinander nicht einig, welche am Krieg beteiligte Macht nun wirklich am Ausbruch Schuld war.³⁵ Ein weiterer Punkt, in dem sich die Kritiker uneins waren, ist der, ob Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg schon eine Weltmacht war, oder ob es erst durch den Krieg dazu werden sollte. Je nachdem, ob es zur Kritik an Fischer passte, variierte die Ansicht darüber.

³² Immanuel Geiss, Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1972, S. 167.

³³ Geiss, Geschichte und Geschichtswissenschaft, S. 168.

³⁴ Jäger, Historische Forschung, S. 145.

³⁵ Ebd., S. 146.

Aus den wurde auch nicht ersichtlich, wie die öffentliche Meinung dazu 1914 in Deutschland war.³⁶

Der deutsch-amerikanische Historiker Klaus Epstein bezeichnete Fischers Werk trotz kritischer Betrachtung als *important* und *great*. Wie schon mit dem Artikel in der „Historischen Zeitschrift“, setzte sich auch jetzt Hans Herzfeld sehr genau mit Fischers Thesen auseinander, kam aber doch zum Ergebnis, dass sich das Deutsche Reich eindeutig defensiv verhalten hatte.³⁷

Ein weiterer Kritiker Fischers, Egmont Zechlin, beschäftigte sich lange Zeit (1961–1985) mit dem Problem und stellte dabei seine eigenen Thesen auf. Nach seinem Dafürhalten versuchte die deutsche Reichsleitung die bis 1914 andauernde Defensivhaltung mit offensiven Aktionen zu verbessern. Er betonte dabei, dass erst versucht wurde, dies mit politischen Mitteln zu erreichen, gegebenenfalls aber auch militärische angewandt werden konnten. Laut seinen Erkenntnissen wurde allerdings von vorneherein davon ausgegangen, dass sich Großbritannien auf der gegnerischen Seite positionieren würde. Falls sich dieser politische Kurs nicht bewähren sollte, war es die Aufgabe Bethmann Hollwegs, Russland als den Angreifer dastehen zu lassen, damit die SPD für den Krieg zu gewinnen war.³⁸ Zechlin interpretierte die Vorgänge im Sommer des Jahres 1914 als einen „spezifisch interpretierten Präventivkrieg“³⁹ und fand damit mehr Anklang bei den Kollegen als Fischer mit seiner These des lange geplanten Offensivkrieges.

Wilhelm Ernst Winterhager versuchte die Aussagen Fischers dahingehend zu relativieren, als er die Kriegsziele der Reichsregierung nicht als Versuch wertete, die Weltherrschaft zu erlangen, vielmehr sah er darin den Versuch Deutschlands eine sichere Stellung innerhalb Europas zu erlangen. Laut ihm darf deshalb die Politik Deutschlands nicht als „Kriegszielpolitik“ sondern eher als „Sicherungspolitik“ und nach dem Ausbruch des Krieges als „Friedenspolitik“ bezeichnet werden.⁴⁰ Ähnlich sah es auch der Publizist Paul Sethe, der meinte, dass Deutschland dadurch, dass es nur das drittstärkste Heer hatte, niemals einen Krieg gegen die Weltmächte beginnen hätte können.⁴¹

³⁶ Geiss, *Geschichte und Geschichtswissenschaft*, S. 167.

³⁷ Hildebrand, *Deutsche Außenpolitik*, S. 78.

³⁸ Ebd., S. 79.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Ebd., S. 82.

⁴¹ Gregor Schöllgen, *Das Zeitalter des Imperialismus*, München 2000, S. 170.

Methodische Kritik an Fischer

Neben den inhaltlichen Differenzen hatten die Historiker auch das Vorgehen und die Schreibweise von Fischer zu bemängeln. Sie warfen ihm vor, fast alle Merkmale einer traditionellen Geschichtsschreibung außer Acht gelassen zu haben. Es fehle ihm an Einfühlungsvermögen für die damalige Zeit und deren Vorgänge, was für sie bedeutete, dass man die Geschichte nicht verstehen könne.⁴² Daraus folgerten seine Kritiker, dass es „[...] Fischer auch gar nicht um eine umfassende geschichtliche Würdigung und Einordnung der deutschen Politik im Ersten Weltkrieg gegangen [...]“⁴³ sei. Vielmehr habe ihm daran gelegen, schon anerkannte Thesen mit Dokumenten zu belegen, wobei er den Zeitgeist außer Acht ließe. Auch die Methoden Fischers wurden in Frage gestellt, wobei man heute sagen kann, dass die Unterschiede zwischen Fischer und dessen Kritikern rein in der Interpretation der Geschehnisse und nicht in den Methoden selbst zu finden sind, „[...] da Fischer geneigt ist, bestimmten Dokumenten eine weitere Auslegung zu geben, die konservative Historiographie dagegen eine engere.“⁴⁴

Berliner Historikertag 1964

Bereits 1963 hatte sich das öffentliche Interesse um die Fischerkontroverse gelegt und war nur mehr in Fachzeitschriften zu finden. 1964 jährte sich jedoch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum 50. Mal, was zur Folge hatte, dass das Interesse der breiten Öffentlichkeit wieder anwuchs.⁴⁵

Mit Spannung wurde der Berliner Historikertag erwartet, auf dem sich die starren Fronten zu lösen schienen und eine Wende absehbar wurde.⁴⁶ Auf Seiten der Kritiker zeigte sich nun Bereitschaft dafür, die alten Geschichtsbilder zu überprüfen und gegebenenfalls neue zu schaffen. Einen wichtigen Beitrag dazu leisteten Egmont Zechlin⁴⁷ und Karl Dietrich Erdmann. Sie näherten sich Fischer dahingehend an, als dass sie die offensive Haltung Deutschlands in der Außenpolitik einräumten. Als Begründung dafür gaben sie an, dass Deutschland damit versuchte den Machtverschiebungen innerhalb Europas entgegenzuwirken und somit eine Annäherung an Frankreich zu schaffen.⁴⁸ Karl Dietrich Erdmann brachte die These vor, dass die riskante Außenpolitik im Juli 1914 eigentlich ein Zeichen der

⁴² Geiss, *Geschichte und Geschichtswissenschaft*, S. 148.

⁴³ Ebd., S. 149.

⁴⁴ Ebd., S. 170.

⁴⁵ Große Kracht, *Die zankende Zunft*, S. 54 f.

⁴⁶ Jäger, *Historische Forschung*, S. 151.

⁴⁷ Fischer/Lorenz, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 152.

⁴⁸ Jäger, *Historische Forschung*, S. 152.

Defensive gewesen sei. Gestützt auf die Riezler-Tagebücher zeichnete er ein Bild von Bethmann Hollwegs Politik, welche als Hauptziel die Sicherung der Verbindung mit Österreich-Ungarn hatte, denn hätte das Habsburgerreich das Deutsche Reich fallen lassen, so wäre dieses alleine und isoliert in Europa gewesen.⁴⁹ Neben Egmont Zechlin und Karl Dietrich Erdmann erklärten sich auch andere Historiker, wie zum Beispiel Hans Herzfeld oder Hans Rothfels dazu bereit, das alte Geschichtsbild neu zu untersuchen und zu revidieren. Am meisten distanzierte sich Hans Rothfels von seinen alten Thesen: „Noch 1963 hatte er die Meinung vertreten, es gebe ‚nichts zu revidieren‘.“⁵⁰ Jetzt hingegen meinte er dazu, „[...] daß die von der älteren Forschung im Kampf gegen die Versailler ‚Schuldflüge‘ erarbeiteten Thesen zumindest überprüft werden müßten.“⁵¹ So endete also der Berliner Historikertag 1964 mit der Einsicht der meisten Kritiker, die Tradition der alten Geschichte noch einmal neu auf ihre Aktualität prüfen zu müssen. Vor allem bei jüngeren Historikern konnten Fischer und seine Schüler Zuspruch gewinnen, ebenso bei Studenten und Assistenten.⁵² Erdmann und Zechlin waren nun in der Mitte der beiden Extreme Fischer und Ritter zu positionieren.⁵³

Wiener Historikerkongress 1965

Auch wenn das Interesse an der Debatte in der Öffentlichkeit zunehmend schwand, verlor diese nicht an Brisanz innerhalb der Historikerkunft.⁵⁴ Fischers Hauptkritiker auf dem Wiener Historikerkongress war weiterhin Gerhard Ritter, der zwar selbst nicht anwesend war, aber seine neuesten Erkenntnisse in Form eines Manuskripts geschickt hatte, in dem er Fischer einmal mehr „Tendenzhistorie“⁵⁵ vorwarf. Laut Immanuel Geiss war Ritters Beitrag auf diesem Kongress teilweise als unsachlich zu werten, dennoch konnte er neues Material mit einbringen.⁵⁶ Trotz seiner neuen Forschungsergebnisse fiel er mehr durch eine beispiellose Polemik gegen Fischer auf. So meinte er etwa, Fischers Thesen könnten sich in der wissenschaftlichen Geschichte ohnehin nicht durchsetzen. Im Vergleich zu Ritter fiel sein Kollege Erdmann einmal mehr positiv auf, weil er den Forschungsstand auf faire Art

⁴⁹ Ebd., S. 153.

⁵⁰ Jäger, *Historische Forschung*, S. 155, zit. Nach: Hans Rothfels, *Zeitgeschichtliche Betrachtungen*, Göttingen 1963², S. 258, Anm. 87.

⁵¹ Ebd., S. 155.

⁵² Immanuel Geiss, *Zur Fischer-Kontroverse. 40 Jahre danach*, in: Klaus Große Kracht/Ralph Jessen/Martin Sabrow (Hrsg.), *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München 2003, S. 41–57, hier S. 48.

⁵³ Große Kracht, *Die zankendeunft*, S. 64.

⁵⁴ Fischer/Lorenz, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 153.

⁵⁵ Geiss, *Geschichte und Geschichtswissenschaft*, S. 163.

⁵⁶ Ebd.

zusammenfasste. Andreas Hillgruber versuchte es mit dem Mittelweg und räumte eine „erhebliche Mitverantwortung“⁵⁷ Deutschlands ein. Durch die Veröffentlichung der Riezler-Tagebücher, die Fischer in seinen Thesen unterstützen, sowie durch Fischers zweites Werk „Weltmacht oder Niedergang. Deutschland im Ersten Weltkrieg“ und auch einige Dissertationen, welche sich mit Detailaspekten beschäftigten, konnten neue wichtige Ergebnisse präsentiert werden.⁵⁸ Es wurde auch ein Weg gefunden, die Absichten Bethmann Hollwegs zu charakterisieren: Er habe in defensiver Haltung das Kriegsrisiko bewusst einkalkuliert.⁵⁹

Vielleicht war dieser Ansatz zum Konsens unter den Historikern auch Fischer selbst zu verdanken, der es seinen Kritikern durch die weitere Zuspitzung seiner Thesen erlaubte, sich seinen ursprünglichen Aussagen anzunähern.⁶⁰

Insgesamt betrachtet, konnte Fischer auf diesem Kongress mehr internationale Unterstützung gewinnen, als seine deutschen Kollegen. Immanuel Geiss meint, dass die eigentliche Kontroverse nach dem Wiener Historikerkongress schon beendet war und dass das darauf folgende nur der natürliche wissenschaftliche „[...] Prozess zur partiellen Modifizierung oder Korrektur einer neuen These [sei], die sich insgesamt aber doch durchsetzt.“⁶¹

Reaktionen der deutschen Bundesregierung

Die deutsche Bundesregierung äußerte dahingehend Bedenken, als Fischers Interpretation der deutschen Geschichte dem Ansehen der BRD im Ausland schaden und die schwierige außenpolitische Situation noch weiter belasten könnte.⁶² Als erste Reaktion wurden Fischer versprochene Forschungsgelder für eine Vortragsreise nach Amerika gestrichen, die er aber dank finanzieller Mittel aus den Vereinigten Staaten doch antreten konnte. Ausgegangen ist diese Rücknahme der Forschungsgelder von Fischers schärfstem Kritiker, Gerhard Ritter, der sich bei Außenminister Gerhard Schröder dagegen aussprach, dass Fischer seine Thesen im Ausland verbreiten konnte. Die Streichung der Gelder stieß zwar nicht nur in Deutschland auf heftige Kritik, aber trotz eines Protestbriefs von zwölf amerikanischen Historikern, gab der Außenminister nicht nach.⁶³

⁵⁷ Fischer/Lorenz, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 153.

⁵⁸ Geiss, *Zur Fischer-Kontroverse*, S. 48.

⁵⁹ Große Kracht, *Die zankende Zunft*, S. 64.

⁶⁰ Fischer/Lorenz, *Vergangenheitsbewältigung*, S. 153.

⁶¹ Geiss, *Geschichte und Geschichtswissenschaft*. S. 166.

⁶² Jäger, *Historische Forschung*, S. 142.

⁶³ Große Kracht, *Die zankende Zunft*, S. 56.

Der damalige CDU/CSU – Fraktionsvorsitzende Franz Josef Strauß verlangte im Jahr 1965, gegen solche „Verzerrungen der deutschen Geschichte und des Deutschlandbildes von heute“⁶⁴ aufzutreten. Er verlangte weiterhin die Streichung aller Forschungsgelder für Fischer. Auch der damalige Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier meldete sich zu Wort und attackierte Fischer in einer Rundfunksendung. Er meinte, es wäre schon genug, für Hitlers Untaten geradezustehen und nun solle man auch noch die Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges auf sich nehmen.⁶⁵ Im Gegensatz zu CDU/CSU zeigte sich die SPD eher wohlgesonnen gegenüber der Thesen Fischers.⁶⁶ Bundeskanzler Ludwig Erhard meinte am 50. Jahrestag des Kriegsausbruchs dennoch, „[...] daß 1914 in keinem Land ein bewußter Wille zum Krieg bestanden habe.“⁶⁷

Zuspruch für Fischer und Übernahme seiner Thesen

Trotz aller Kritik, die Fischer in seiner Heimat erntete, erhielt er auch Zuspruch. Unter den wenigen deutschen Historikern, die Fischer unterstützen, war etwa Karl Dietrich Bracher. Er befand die Thesen Fischers für gut, war aber mit den Methoden und der Disposition seiner Arbeit nicht zufrieden. Der österreichische Historiker Rudolf Neck bezeichnet *Griff nach der Weltmacht* als Wendepunkt der deutschen Geschichte.⁶⁸ Der amerikanische Kollege Klaus Epstein meinte, Fischer habe „eine der hartnäckigsten Legenden der deutschen Geschichte zerstört.“⁶⁹ Damit sprach er vom angeblichen Verteidigungskrieg, den Deutschland geführt hatte. Epstein lobte Fischer auch deshalb, weil er seiner Meinung nach einen Beitrag dazu leistete, Deutschland wieder besser in Westeuropa zu integrieren. Auch der französische Historiker Jacques Droz beglückwünschte Fischer dazu, nicht nur Geschichte geschrieben, sondern diese auch gemacht zu haben.⁷⁰

Durch wichtige Vertreter der deutschen Geschichtsschreibung wurden die Thesen Fischers schließlich anerkannt und damit auch allgemein als gültig verstanden. Zu dieser Anerkennung führten zwei wichtige Ereignisse: Zum einen der Beginn der Studentenbewegung im Juni 1967 und zum anderen der Tod Gerhard Ritters im Juli desselben Jahres. Nachdem der stärkste Kritiker verstorben war und sich die

⁶⁴ Alfred Meusel, Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und die deutsche Sozialdemokratie. Kritische Betrachtungen zu dem Buch von J. Kuczynski, in: ZfG, Bd. 6, 1958, S. 1049–1068, hier S. 1054 zit. n. Jäger, Historische Forschung, S. 143.

⁶⁵ Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 59.

⁶⁶ Immanuel Geiss, Zur Fischer-Kontroverse, S. 46.

⁶⁷ Große Kracht, Die zankende Zunft, S. 59.

⁶⁸ Jäger, Historische Forschung, S. 150.

⁶⁹ Ebd., S. 151.

⁷⁰ Ebd.

anderen nach und nach auf die Thesen Fischers geeinigt hatten, konnte die Kontroverse als abgeschlossen angesehen werden. Ein wichtiger Aspekt zur Beendigung der hitzigen Debatte war auch die immer größer werdende zeitliche Distanz zum Geschehenen und Besprochenen, es wurde eine sachliche Analyse von Ereignissen möglich, die vorher noch als emotionale Schuldfrage behandelt worden waren.⁷¹ Das eindeutige Ende der Debatte zugunsten der neuen Thesen Fischers macht auch klar, dass die traditionellen Historiker keinen Zulauf mehr von jungen Historikern zu erwarten hatten, welche ihr Gedankengut weiter erhalten könnten. Es musste eingesehen werden, dass konservative Ideen niemanden mehr ansprachen und somit keine Zukunft mehr hatten.⁷² Als wichtiges Ergebnis dieser Kontroverse ist auch die Tatsache zu betrachten, dass die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft damit den Anschluss an den internationalen Forschungsstand erlangte.⁷³

Geschichtsschreibung und Kriegsschuldfrage heute

Mehr als 30 Jahre sind vergangen, seit die Fischer-Kontroverse mit der allgemeinen Anerkennung der Thesen des Hamburger Historikers ihr Ende fand. Trotzdem erinnert man sich heute noch an die Leistungen Fischers, vor allem deshalb, weil die Forschung glücklicherweise in diesen drei Jahrzehnten nicht stehen geblieben ist, sondern sich sehr wohl mit der Kriegsschuldfrage beschäftigte und es wohl auch weiterhin tun wird. Wesentliches Merkmal der jüngeren Forschung und Geschichtsschreibung ist die immer sachlichere und distanziertere Auseinandersetzung mit dem Thema. Diese ist vor allem durch den immer größer werdenden zeitlichen Abstand zu den Ereignissen begünstigt. Mit dem Tod der letzten Zeitzeugen verliert die emotionale Komponente in der Diskussion radikal an Gewicht, weshalb man sich auch in der Politik und in den Medien recht frei zum Thema äußern kann, ohne das Gefühl haben zu müssen, mitten in einem Minenfeld zu stehen.

Wenn die Forschung sich heute – nur wenige Jahre vor dem 100. Gedenkjahr des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges – noch an die Arbeit von Fritz Fischer erinnert, dann nicht nur weil sich seine Thesen im Kern etabliert haben und an den Schulen gelehrt werden, sondern auch deshalb, weil man gewisse Gedanken, die im Zuge der Debatte zugespitzt formuliert wurden, mittlerweile vor dem Hintergrund neuer Forschungsergebnisse mit Recht revidieren und korrigieren kann und wohl auch muss.

⁷¹ Schöllgen, Imperialismus, S. 170.

⁷² Jäger, Historische Forschung, S. 183.

⁷³ Geiss, Fischerkontroverse, S. 49.

„Deutschland hat im Juli 1914 nicht nur das Risiko eines eventuell über den österreichisch-serbischen Krieg ausbrechenden großen Krieges bejaht, sondern die deutsche Reichsleitung hat diesen großen Krieg gewollt, dementsprechend vorbereitet und herbeigeführt.“⁷⁴ Diese Aussage Fischers, die den Kern seiner Thesen zusammenfasst, kann heute so nicht stehen bleiben. Vor allem deshalb nicht, weil wir Gefahr laufen, die Entscheidungen der Reichsleitung während der Julikrise und im späteren Verlauf des Krieges aus heutiger Sicht zu beurteilen und das Verhalten vieler Akteure zu verurteilen – jetzt, wo wir wissen, was der Erste Weltkrieg gebracht hat. Das unterstellt den Entscheidungsträgern aber eine Böswilligkeit von der man, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht ausgehen kann. Vielmehr glaubt man, dass die Vorstellungskraft der Reichsführung aufgrund nationalistischer Überheblichkeit und fataler Fehlkalkulationen nicht ausreichte, um eine realistische Projektion der Ereignisse zu erschaffen. Zur damaligen Zeit wurde Prestige noch sehr groß geschrieben und dementsprechend verletzlich war der Nationalstolz. Nach zwei Weltkriegen denkt heutzutage kein Europäer mehr ernsthaft darüber nach, die Waffen gegen seine Nachbarn zu erheben, doch am Anfang des 20. Jahrhunderts war das noch anders. Die Hemmschwelle zum Krieg lag im Vergleich zu heute unglaublich tief und die Leute nahmen dieses Risiko nicht wirklich ernst.⁷⁵

Während man Fischer in seiner zu harten und einseitigen Beurteilung der deutschen Reichsleitung entschärfte, stimmt man, was die Kriegszielpolitik derselben angeht, immer noch mit ihm überein. Als wichtigste Motivation für das Deutsche Reich, den Krieg zu riskieren, gilt heute die Angst davor, vor allem auf militärischer, aber damit verbunden auch auf wirtschaftlicher Ebene, längerfristig den Ententemächten nicht mehr das Wasser reichen zu können. Dadurch hätte Berlin unweigerlich das Schlusslicht im Wettlauf um einen „Platz an der Sonne“ bilden müssen und wäre womöglich noch Opfer der imperialistischen Expansion der Gegner geworden. Weil man außerdem den Krieg für unvermeidlich hielt, entschloss man sich dazu, ihn so bald wie möglich vom Zaun zu brechen. Man hatte sogar Pläne für einen Präventivkrieg, doch die Gelegenheit, die das Attentat von Sarajewo bot, sollte die Dinge vereinfachen. So fiel schließlich das Damoklesschwert, das so lange über Europa gehangen hatte, auf den Kontinent herab.⁷⁶

Am 1. August 1914 soll der französische Botschafter in Berlin, Jules Cambon, zu seinen britischen Kollegen folgendes gesagt haben: „Heute Abend gibt es drei Leute

⁷⁴ Fischer, *Vom Zaun gebrochen*, S. 1.

⁷⁵ Christian Zentner, *Der Erste Weltkrieg. Daten, Fakten, Kommentare*, Rastatt 2000, S. 18.

⁷⁶ Ebd., S. 18 f.

in Berlin, die bedauern, dass der Krieg begonnen hat: Sie, ich und Kaiser Wilhelm!“⁷⁷ Wenn man bedenkt, dass dieser Herr den Deutschen Kaiser persönlich gekannt haben muss, wird er diese Aussage nicht ohne Grund getätigt haben. Genau dieser Gedanke erschwert allerdings deutlich den ohnehin komplexen Versuch, ein klares Bild von Kaiser Wilhelm II., seinen Gedanken und Absichten zu zeichnen.

Fritz Fischer hat sich in seinem „Griff nach der Weltmacht“ bekanntlich auf den Kriegsausbruch und die Verantwortung der beteiligten Entscheidungsträger konzentriert, während die neuere Forschung Wilhelm II. auch als Mensch wahrnimmt und seine Charakterzüge nachzuzeichnen versucht. So beschreibt ihn der Historiker John Röhl, der eine umfassende Biographie Wilhelms II. geschrieben hat, als schwachen und leicht kränklichen Mann, der dazu neigte, sehr aggressiv zu reagieren, wenn er sich verletzt und angegriffen fühlte.⁷⁸ Grundsätzlich scheint der Deutsche Kaiser alles andere als die Selbstsicherheit in Person gewesen sein, zumal in vielen Bereichen und Entscheidungsmomenten vor und während des Krieges bei ihm keine klaren und über längere Zeit kohärenten Gedanken und Absichten erkennbar sind. Ebenso auffallend sind zahlreiche Fehler des Kaisers bei der Einschätzung des eigenen Potentials sowie des politischen Willens und der militärischen Kapazitäten der Gegner. Das hatte in vielen Fällen fatale Folgen, auch wenn er sich größtenteils aus der detaillierten Kriegsführung heraushielt und sich immer mit Beratern umgab.⁷⁹

In Sachen Welt- und Kriegszielpolitik stimmen die Historiker heute noch mit Fischer überein. Dieser hält zu Wilhelm II. fest, dass sein oberstes Anliegen jenes war, dem Deutschen Reich zum Status einer mit England vergleichbaren Großmacht zu verhelfen. Damit verbunden ist die tiefe Überzeugung, dass der Bau einer schlagkräftigen Flotte nicht nur eine Notwendigkeit, sondern Kern und Träger der deutschen Außenpolitik sei.⁸⁰

Wilhelm teilte den Gedanken der Obersten Heeresleitung zum sich schließenden *window of opportunity* für das Deutsche Reich und dessen Ambitionen und akzeptierte das Risiko einer bewaffneten Auseinandersetzung, die in seinen naiven Vorstellungen allerdings kurz und mit wenig Aufwand verbunden sein sollte. Dementsprechend niedergeschlagen war der wankelmütige Kaiser dann, als er bei

⁷⁷ Martin Doerry/Klaus Wiegrefe, „Seine Schuld ist sehr groß“, in: Stephan Burgdorff/Klaus Wiegrefe (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts*, München 2004, S. 36.

⁷⁸ John Röhl, „Seine Schuld ist sehr groß“, in: Stephan Burgdorff/Klaus Wiegrefe (Hrsg.), *Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts*, München 2004, S. 41.

⁷⁹ Ebd., S. 36–43.

⁸⁰ Fritz Fischer, *Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18*, Düsseldorf 1961, S.17 f.

Kriegsausbruch durch seine Tendenz zum Dramatisieren das Ausmaß des Konflikts ironischerweise noch besser erahnen sollte, als alle seine Generäle zusammengekommen.⁸¹

So betrachtet, passt das oben angeführte Zitat des französischen Botschafters schon besser ins Bild, auch wenn es genauso wenig wie Wilhelms „gedankenloses Schwadronieren“⁸² dessen großen Anteil an der Verantwortung für den Ausbruch des Ersten Weltkrieges schmälert oder gar rechtfertigt.

Eine mindestens ebenso zentrale Rolle wie Kaiser Wilhelm II. spielt für Fritz Fischer, aber auch für die neuere Forschung, die Figur des Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg. Dieser, so Fischer, sei während der unmittelbaren Vorkriegsjahre sowie der Julikrise damit beauftragt worden, den als unvermeidlich und notwendig angesehenen Krieg in Europa diplomatisch zugunsten des Deutschen Reiches vorzubereiten.⁸³ Dabei konzentrierte sich der Kanzler vor allem auf den Aufbau der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und England. Anders als Wilhelm schätzte Bethmann Hollweg das wirtschaftliche und militärische Potential der Briten richtig ein und wollte daher verhindern, sich im Hinblick auf den Krieg diese Nation zum Feind zu machen. Dafür wollte er ein Abkommen im Bereich des navalen Rüstungswettlaufs, dem heikelsten Punkt in den englisch-deutschen Beziehungen, erzielen und suchte den Dialog bis zum Schluss. Am Höhepunkt der Julikrise machte er dem Kaiser noch den Vorschlag, in Sachen Flottenpolitik eine Verständigung mit London zu suchen. Dies lehnte Wilhelm allerdings ab, weil er zum einen den Aufbau der Flotte nicht aufgeben wollte und zum anderen die Beziehungen zu England positiver und stabiler einschätzte als sie tatsächlich waren.⁸⁴ Genau solche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Akteuren und Unterschiede zwischen deren Haltungen will die jüngere Forschung noch genauer herausstreichen als es Fritz Fischer in seinen Publikationen gemacht hat.

Schlusswort

„Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte“. Im Falle der Fischer-Kontroverse sind es – so wie bei allen historischen Kontroversen – die Historiker der Gegenwart, die sich im Namen der Geschichtswissenschaft bei ihren Vorgängern bedanken. Sie können heute nämlich auf deren Leistungen aufbauen und sich neuen Ansätzen und

⁸¹ Röhl, „Seine Schuld ist sehr groß“, S. 40 f.

⁸² Ebd., S. 43.

⁸³ Fischer, Griff nach der Weltmacht, S. 55.

⁸⁴ Röhl, „Seine Schuld ist sehr groß“, S. 39 f.

Forschungsfragen widmen und diese ausarbeiten. Unvergessen bleibt dabei Fritz Fischer, der die ursprüngliche Kontroverse vom Zaun brach und dafür heute noch namentlich in zahlreichen Publikationen und sogar Artikeln der vor allem bei Laien beliebten Online-Enzyklopädie Wikipedia genannt wird. Seine Arbeit hat für die Deutschen den Anfang eines sicherlich schmerzhaften, aber überaus notwendigen Aufarbeitungsprozesses markiert. So mancher bis dahin verdrängter Aspekt der eigenen Geschichte von der Gründung des Deutschen Reiches 1871 bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges wurde dabei unter die Lupe genommen. Dass es aber die Mühe wert war, das zweifelt heutzutage wohl niemand an. Da könnte man sich doch die Frage stellen, ob sich angesichts der zahllosen Konflikte in unserer globalisierten Welt, in der die Verantwortungen noch verzweigter und verstrickter sind als vielleicht vor einhundert Jahren, nicht jeder einzelne von uns zum Wohle aller dazu zwingen sollte, die eigenen Gedanken, Entscheidungen und Taten kritisch zu beleuchten und daraus dann praktische Konsequenzen zu ziehen. Vielleicht könnte damit das eine oder andere Übel verhindert werden bevor es passiert, und gleichzeitig wäre es für die Historiker, die hier unglaublich wertvolle Arbeit leisten können, ein Beweis dafür, dass ihre Mühen nicht umsonst sind, weil der Mensch doch aus seiner Geschichte lernen kann.

Literaturverzeichnis

Doerry, Martin/Wiegrefe, Klaus/Röhl, John, „Seine Schuld ist sehr groß“, in: Burgdorff, Stephan/Wiegrefe, Klaus (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, München 2004.

Fischer, Fritz, Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1961.

Fischer, Fritz, Vom Zaun gebrochen. Nicht hineingeschlittert. Deutschlands Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs, 1965, in: DIE ZEIT 36, [<http://www.zeit.de/1965/36/vom-zaun-gebrochen-nicht-hineingeschlittert>], eingesehen am 6.3.2011.

Fischer-Kontroverse, in: Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hrsg.), Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945, Bielefeld 2007, S. 151–153.

Geiss, Immanuel, Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1972.

Geiss, Immanuel, Zur Fischer-Kontroverse. 40 Jahre danach, in: Große Krachtm Klaus/Jessen, Ralph/Sabrow, Martin (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003, S. 41–57.

Geiss, Immanuel, Nationalismus als Problem deutscher Geschichtswissenschaft, in: Elvert, Jürgen/Krauß, Susanne (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden/Stuttgart 2003, S. 110–123.

Große Kracht, Klaus, Die Zankende Zunft. Historische Kontroversen in Deutschland nach 1945, Göttingen 2005.

Hildebrand, Klaus, Deutsche Außenpolitik 1871–1918, München 2008.

Hirschfeld, Gerhard, Der Erste Weltkrieg in der deutschen und internationalen Geschichtsschreibung, [http://www.bpb.de/publikationen/ZO5FBX,2,0,Der_Erste_Weltkrieg_in_der_deutschen_und_internationalen_Geschichtsschreibung.html], eingesehen am 20.1.2010.

Jäger, Wolfgang, Historische Forschung und politische Kultur in Deutschland. Die Debatte 1914–1980 über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges, Göttingen 1984.

Rüdiger, Mark, Kontinuitätsthese und Kriegsschulddebatte. Die Fischer-Kontroverse in den Massenmedien 1961-1964/65, Dipl. Freiburg i. Br. 2007, [http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6694/pdf/Fischer_Kontroverse.pdf], eingesehen am 20.1.2010.

Schöllgen, Gregor, Das Zeitalter des Imperialismus, München ⁴2000.

Zentner, Christian, Der Erste Weltkrieg. Daten, Fakten, Kommentare, Rastatt 2000.

Anna Magdalena Schmidt ist Studentin der Geschichte im 7. Semester an der Universität Innsbruck. Anna.Schmidt@student.uibk.ac.at

Matteo Graiff ist Student der Geschichte und katholischen Religion an der Universität Innsbruck. Matteo.Graiff@student.uibk.ac.at

Zitation dieses Beitrages

Anna Magdalena Schmidt/Matteo Graiff, Die Fischer-Kontroverse, in: *historia.scribere* 3 (2011), S. 251–270, [<http://historia.scribere.at>], 2010–2011, eingesehen 1.3.2011 (=aktuelles Datum).

© Creative Commons Licences 3.0 Österreich unter Wahrung der Urheberrechte der AutorInnen.